St. Quirinus-Blatt

Wochenſchrift zur religiöſen Belehrung und Erbauung

Beilage zur Neuß=Grevenbroicher Zeitung.

Redigiert von P. Höveler, Rektor, Cöln=Melaten.

Nr. 30. **Sonntag, den 28. Juli.** **1912.**

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 28. Juli. Nazarius, Innoc.
Montag, 29. Juli. Martha, Beatrix.
Dienstag, 30. Juli. Abdon und Sennen.
Mittwoch, 31. Juli. Ignatius von Loyola, Germ.
Donnerstag, 1. Auguſt. Petri Kettenfeier, 7 Makkab.
Freitag, 2. Auguſt. Portiunkulafeſt, Alfons v. L.
Samstag, 3. Auguſt. Stephani Auffindung.

Evangelium am 9. Sonntage nach Pfingſten.

Evangelium: Lukas 19, 41—47.

„In jener Zeit, als Jeſus Sich Jeruſalem näherte und die Stadt anſah, weinte Er über ſie und ſprach: „Wenn doch auch du es erkännteſt und zwar an dieſem deinem Tage, was dir zum Frieden dient! Nun aber iſt es deinen Augen verborgen! denn es werden Tage über dich kommen, da deine Feinde dich mit einem Wall umgeben, dich rings einſchließen und einengen werden von allen Seiten. Sie werden zu Boden ſchmettern dich und deine Kinder, die in dir ſind, und werden in dir nicht einen Stein auf dem andern laſſen, dafür, daß du die Zeit deiner Heimſuchung nicht erkannt haſt!“ Dann ging Er in den Tempel und fing an, die Käufer und Verkäufer hinauszutreiben, und ſprach zu ihnen: „Es ſteht geſchrieben: Mein Haus iſt ein Haus des Gebetes; ihr aber habet es gemacht zu einer Räuberhöhle!“ Und Er lehrte täglich im Tempel.“

Als er die Stadt ſah, weinte er über ſie.

Zweimal leſen wir in der hl. Schrift, daß Jeſus geweint habe. Das eine Mal am Grabe des Lazarus, das andere Mal, als er von der Höhe des Oelberges Jeruſalem überſchaute und im Geiſte all den Jammer, all das Unglück ſah, das über dieſe Stadt hineinbrechen werde. Die Tränen am Grabe des Lazarus ſind ein Beweis, wie ſein Herz den innigſten Anteil nimmt an dem Erdenleid, das die Menſchen trifft, die Tränen im Anblicke Jeruſalems ein Beweis, wie weh ſeinem Herzen die Verirrungen der Sünde tuen.

Aber wenn er nun im erſten Falle den toten Lazarus aus dem Grabe ruft und ſo das Leid in Freude verwandelt, konnte er dann in letzterem Falle nicht auch das Unglück abwenden, ſtand es nicht in ſeiner Macht, die Geißel des Gerichts von der Stadt zurückzuhalten? Nein, im erſten Falle hat ſeine Allmacht mit den Geſetzen der Natur zu tun, deren Effekt er in jedem Augenblick aufzuheben oder zu ändern vermag.

Im anderen Falle rechnet Gott mit der Freiheit, die er dem Menſchen gegeben, daß er ſich den Himmel verdienen kann, die es aber auch dem Menſchen möglich macht, durch Trotz, Unbußfertigkeit und Verſtocktheit die Liebe und Erbarmung Gottes zu hemmen und ſeine Gnade, die den menſchlichen Willen nicht nötigt, unwirkſam zu machen. Widerſetzt ſich der Wille bewußt und hartnäckig Gottes Willen und Geboten, dann entzieht er der Barmherzigkeit Gottes den Boden und fordert die Gerechtigkeit Gottes zur Strafe heraus.

Und das hat Jeruſalem getan. Die Propheten hat es verachtet. Iſaias erhob wie eine Poſaune ſeine Stimme und mahnte zur Buße und Umkehr, Michaeas ſagte, wie Jonas der Stadt Ninive, dem Hauſe Jakobs das kommende Gottesgericht an, im Bußgewande durchzog Jeremias Jeruſalems Straßen und klagte über des Volkes Verſunkenheit, Johannes der Täufer predigte Buße zur Vergebung der Sünde, der Herr ſelbſt kam in ſein Eigentum und wollte Iſraels Kinder um ſich ſammeln wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel ſammelt. Doch Jeruſalem wollte nicht, es blieb all dieſen Gnadenerweiſungen gegenüber verſtockt.

So macht es auch der unbußfertige Sünder. Das Wort des Prieſters, das dieſer im Namen Gottes zum Heile der Seele ſpricht, nennt er ein läſtiges Pfaffengeſchwätz. Warum? Nun, weil es ihm zuwider iſt, weil es Buße verlangt, die er nicht verrichten will, Aufgeben der böſen Gewohnheit, an die ihn ſüße Feſſeln binden, Meiden der Gelegenheiten, zu denen es ihn immer wieder wie mit Sirenenſtimmen zieht. Das Wort Gottes iſt ſcharf wie ein Schwert, wer ſich nicht durch dieſes Schwert in Reue und Buße will zu ſeinem Heile verwunden laſſen, der geht entweder dieſem Schwerte vollſtändig aus dem Wege oder ſucht ihm durch Spott und Verachtung die Spitze abzubrechen.

„Der Gottloſe verachtet alles, wenn er in der Tiefe angelangt iſt“ heißt es im Buche der Sprüchwörter. Jeruſalem verfolgte nicht bloß die Propheten und entzog ſich ihren Mahnungen, ſondern es vergriff ſich an Gottes eingeborenem Sohn. Ihn ließ es mit dem ſchweren Kreuze beladen durch ſeine Straßen wandern und vor dem Tore ſpottete es der Not ſeines Todes, zu dem es ihn hatte verurteilen laſſen.

Iſt das Leben, der Wandel eines unbußfertigen Sünders in gewiſſem Sinne nicht auch eine Kreuzigung der Herrn? Wie viele geißeln den Herrn durch ihren unlauteren Lebenswandel, drücken ihm die Dornenkrone aufs Haupt durch ihren Stolz und Hochmut, ſchlagen ihm die Nägel durch die Hände mit ihren ungerechten Taten, durch die Füße durch ihren Wandel auf gottvergeſſenen, böſen Wegen!

Jeruſalem hatte aber die ihm gebotene Gnade zurückgewieſen und zuletzt, als es zum höchſten Grade der Verblendung gekommen, rief es aus: „Sein Blut komme über uns und unſere Kinder.“ Damit war das Maß voll, die Unbußfertigkeit beſiegelt, Jeruſalems Schickſal entſchieden.

Etwas ähnliches trägt ſich auch beim unbußfertigen Sünder zu. Gnade auf Gnade ſtößt er zurück, die Mahnungen guter Eltern und Lehrer, die Warnungen guter Freunde, er hört keine Predigt mehr, betet nicht mehr, geht nicht mehr zur Kirche, beichtet und kommuniziert nicht mehr. Immer dichter legen ſich die ſchwarzen Schatten der Sünde um das Auge ſeiner Seele, immer tiefer gerät er in den Sumpf. Die Stimme Gottes, die ihn zurückruft, vernimmt er nicht mehr, die Hand Gottes, die ihn retten will, hat er losgelaſſen und zuletzt ſinkt er unter und wird verſchlungen von ſeiner eigenen Bosheit, wie der trotzige König Pharao von den Fluten des Meeres.

Titus zerſtörte die h. Stadt von Grund aus. Vordem in Pracht und Herrlichkeit die Zierde und der Schmuck des Landes, ward ſie nun eine traurige Ruine, eine öde Brandſtätte, ein Haufen Trümmer. So geht es auch mit der unbußfertigen Seele.

Ich ſah wohl ein, die letzte Stunde rückte heran. Aber was überaus rührend war: das Kind hatte die mageren Hände gefaltet und betete mit lauter Stimme, die nur das ſchnelle Atmen hie und da zu einem ſekundenlangen Stillſtand brachte, ein Vater unſer und ein Ave Maria nach dem andern und dann all die kleinen Verslein zum hl. Schutzengel und zur Muttergottes, wie es ſie beim Morgen= und Abendgebet immer zu ſprechen gewohnt geweſen, ſo vernehmlich, daß man es ſchon auf der Treppe hören konnte. Nachdem ich ſelbſt etwas gebetet und ihm noch einmal den Segen gegeben, und ſah, daß ihm das laute Beten ſolch große Anſtrengungen koſtete, nahm ich ſein Köpfchen in meine Hände, ſuchte ihn zu beruhigen und ſprach: „Nun iſt es genug, ſprich jetzt nicht mehr ſo laut, Vater und Mutter und ich, wir beten für Dich.“ Doch alles umſonſt. Er ließ nicht nach, laut von vorne all die Gebetchen wiederherzuſagen. Ich wagte nicht mehr, ihn davon abzubringen. Es war eine herzerſchütternde Szene, Vater und Mutter bei dem Sterbebette ihres Einzigen und dann den Kleinen mit dem Tode ringen zu ſehen und dabei ohne jede Klage über ſeine fürchterlichen Schmerzen ein ſolch laut flehendes Beten zu hören. Es kam mir vor, wie ein mächtiges Klopfen an die Himmelspforte. Ich mußte das Sterbebett verlaſſen, da der Gottesdienſt mich zur Kirche rief. Noch eine halbe Stunde, ſo erzählte man mir ſpäter und immer dasſelbe Beten, dasſelbe Flehen, zuletzt ſagte er noch mit erſterbender Stimme: „Mutter, die Engel kommen!“ und dann ſchloß er zum Todesſchlaf die Augen. Sein Engel trug ſeine Seele ſanft hinüber zur himmliſchen Heimat.

Wie ſchön, lieber Leſer, war dieſer Tod, der beſte Troſt für die armen, ſo hart durch den Verluſt ihres einzigen Kindes getroffenen Eltern! Das Beten, das die Mutter und der Lehrer es gelehrt, war die letzte Sprache, welche es redete und das lebhafte Bewußtſein von der Nähe der Engel ſeine letzte Empfindung. Aber wäre der Knabe auch wohl ſo ſchön geſtorben, wenn ihm nicht das Beten durch fromme Jugendübung zur lebendigen Gewohnheit geworden? Lernen wir Erwachſenen davon für unſere eigene Sterbeſtunde: Wie wertvoll ſind in dieſem Augenblick gute Gewohnheiten, die man beſitzt.

Denke dir, du habeſt in geſunden Tagen dich gewöhnt, das Gebet zu lieben und fleißig zu üben, es ſtets mit Sammlung, Andacht und lebendigem Glauben zu verrichten, oft und jedesmal recht würdig die hl. Sakramente zu empfangen, häufig Akte der Reue, des Vertrauens, der Hingebung an Gott zu erwecken. Wenn du eine ſolche Gewohnheit in geſunden Tagen dir angeeignet haſt, dann darfſt du die begründete Hoffnung hegen, daß du auch auf dem Todesbette trotz deiner Schwäche im Stande ſein wirſt, ſo recht aufrichtig zu beten, ſo recht gottinnig und in Gott verſammelt hinſcheiden zu können. Denke dir aber, du habeſt in deinen beſſeren Tagen dich ums Gebet nicht gekümmert, oder dasſelbe ſtets nur höchſt nachläſſig, nur mit den Lippen verrichtet; du habeſt nur höchſt, höchſt ſelten, ſo gut wie niemals Reue und Leid über deine Sünden erweckt, du habeſt nur ſelten und dann lau die heil. Sakramente empfangen, an die Wahrheiten des Glaubens wenig gedacht. Der Umgang mit Gott iſt dir alſo ungewohnt; der Allerhöchſte iſt dir, ich möchte ſagen, ganz fremd geblieben. Du haſt gar nicht gelernt, mit ihm in Demut und kindlichem Vertrauen zu verkehren. Wirſt du nun in der Todesſtunde, wenn du kraftlos und matt darniederliegſt, das verſtehen, oder iſt nicht vielmehr zu fürchten, daß du dann beim Sterben gerade ſo unempfänglich für göttliche Dinge, gerade ſo lau, ſo kalt, ſo geiſtig tot bleiben wirſt, wie du im Leben geweſen biſt? Triff daher bei Zeiten Vorſorge, erwirb dir gute Gewohnheiten, damit deine Seele für den letzten Kampf gerüſtet ſei!

Das Schlagührchen.

Vom Kaiſer Ferdinand I. von Oeſterreich wird erzählt er habe eine beſondere Luſt und Freude an kunſtreichen Schlaguhren gehabt, die groß und klein auf ſeinem Tiſche ſtanden. Nun begab es ſich eines Tages, daß mehrere ſeiner Kammer= und Hofdiener im Zimmer waren, während der Kaiſer am Fenſter ſtand. Einer der Bedienten benutzte die Zeit, um, wie er glaubte, von Niemand bemerkt, ein kleines Uehrlein ſich in die Taſche zu klauben. Ferdinand aber hatte in der ſpiegelnden Fenſterſcheibe den Vorgang bemerkt, drehte ſich um und fing mit dem Diener ein Geſpräch an, das er ſo lange ausdehnte, bis das Uehrlein in der Taſche anfing, die Stunde zu ſchlagen, und der Dieb ſich zu ſeinem Entſetzen verraten ſah.

Viele Menſchen ſind dieſem Diebe nicht ungleich; ſie entwenden Gott durch Mißbrauch ihrer Seelenkräfte und ſeiner Geſchöpfe das ſchöne Uhrwerk des Gehorſams, das immer nach Gottes Willen gehen und ſchlagen ſoll; denn alle unſere Kräfte Leibes und der Seele und alle lebenden und lebloſen Geſchöpfe ſind von Gott wie Uhrwerke in ihrem Gange und in ihrem Gebrauche beſtimmt. Anſtatt nun dieſe Kräfte und alle Dinge zu Gottes Freude und Luſt wie ſchöne Uehrchen an ihrem Platze gehen und ſchlagen zu laſſen, ſchieben ſie dieſelben in die diebiſche Sacktaſche ihres Gott widerſtrebenden Herzens, ſtehlen Gott durch ſchwere Sünden das, was ihm gehört und verbergen manches Schelmſtück vor den Augen der Menſchen, meinend, auch Gott ſähe es nicht.

Endlich aber, wenn ſie an die Sterbeſtunde kommen, da fangen all dieſe Uehrlein im böſen Gewiſſen an zu ſchlagen, und die Augen Gottes, die nicht, wie die des Kaiſers, nur im Spiegel von der Seite, ſondern allweg ſchnurgrade auf uns gerichtet ſind, fangen an, uns all unſeres Tuns und Laſſens, ſo geheim es immer geweſen, zu überweiſen.

Wenn nun jener Diener vor dem Kaiſer wegen des entwendeten Uehrleins ſchon ſo beſchämt da ſtand, wie groß wird dann erſt unſere Beſchämung vor dem Herrn und König der ganzen Welt werden, der zugleich unſer ſtrenger Richter iſt an jenem Tage, wo der Tiktak des Herzens aufhört, aber der Tiktak des böſen Gewiſſens wie der eines gewaltigen Schlagwerkes ſich geltend macht?!

Gottesdienſt-Ordnung.

Sonntag, den 28. Juli 1219.

In der Münſterkirche.

Hl. Meſſe: **5½** (Pred.). — **6½** (Komm. d. ſchulentl. Knaben u. der Jugendvereine). — **7½** (Komm. d. Gymnaſiaſten). — **8½** (Pred.). — **9½** (Hochamt). — **11** (Pred.).
Andacht: **2½** (Chriſtenlehre). — **5** (And. zugl. f. d. Männ.=Sod.).

In der St. Marienkirche:

Hl. Meſſe: **6.** — **7** (Komm. d. Züngl.=Kongr.). — **8.** — **9** (Pred.). — **10** (Hochamt). — **11¼** (Pred.).
Andacht: **12¼** (Verſ. d. Jüngl.=Kongr.). — **3** (Chriſtenlehre). — **5.**

Kollekte in allen Gottesdienſtes für den St. Vincenz-Verein.

In der Dreikönigenkirche:

Hl. Meſſe: **6½** (Komm. d. Knaben d. 3., 4. u. 5. Klaſſe u. d. ſchulentl. Mädchen). — **8** (Pred.). — **9½** (Hochamt).
Andacht: **2½** (z. Ehren d. hl. Quirinus). — **6** (f. d. Verſtorbenen).

In der Joſephskirche (Weißenberg):

Hl. Meſſe: **5½** (Pred.). — **7** (Pred. u. Komm. d. Müttervereins). — **9½** (Hochamt).
Andacht: **2½** (Chriſtenlehre u. And., dan. Verſ. d. Müttervereins).

In der Sebaſtianuskirche:

Hl. Meſſe: **8** (Pred.). — Andacht: **4** (III. Orden). — **5.**

In der Alexianerkirche:

Hl. Meſſe: **8** (Pred.). — Andacht: **5.**

In der Marienbergkirche:

7. Aloyſianiſcher Sonntag.

Hl. Meſſe: **8** (Pred.). — Andacht: **2½**. — **4** (für die Taubſtummen).

In der hl. Geiſtkirche (Camillianerkloſter):

Hl. Meſſe: **6.** — **7.**— **9** (Pred.). — Andacht: **5½.**

Im Laufe der Woche.

In der Münſterkirche:

Hl. Meſſe: **6.** — **7¼.** — **8.** — **9.** — Donnerstag **8** (Segenshochamt). — Freitag **9** (Herz=Jeſu=Hochamt m. Abbitte u. Segen).
Andacht: Donnerstag **6** (Sakraments). — Freitag **6** (Portiuncula=And.). — Samstag **6** (Salve).
Donnerstag von 5 Uhr ab Gelegenheit zur Beichte.

In der Marienkirche:

Hl. Meſſe: **6.** — **7¼.** — **8½.** — Die hl. Meſſe um **7¾** fällt aus.
Andacht: Donnerstag **6** (Sakraments). — Samstag **6** (Salve=And.).

In der Dreikönigenkirche:

Hl. Meſſe: **6.** — **7¼.** — Mittwoch und Samstag **8.**
Donnerstag Nachm. 5—7 Uhr Gelegenheit zur Beichte.

In der Joſephskirche (Weißenberg):

Hl. Meſſe: **6½.** — **7¼.**

In der Sebaſtianuskirche:

Hl. Meſſe: **7¼.** — Freitag, den 2. Auguſt, (Portiuncula=Ablaß=Feſt) **7** (Hochamt).
Andacht: Dienstag **5** (St. Antonius=And.). — Freitag **5** (And.).

In der Alexianerkirche:

Hl. Meſſe: **7½.** — (Donnerstag m. Segen).

In der Marienbergkirche.

Hl. Meſſe: **7¼** (Donnerstag m. Segen).
Andacht: Samstag **5** (Salve).

In der hl. Geiſtkirche (Camillianerkloſter):

Hl. Meſſe: **6.** — **7½.** — Andacht: Freitag **7** (Herz=Jeſu).

Druck und Verlag der Geſellſchaft für Buchdruckerei in Neuß.

Ein Tempel des h. Geiſtes durch die h. Taufe, ſind in ihm nun niedergeriſſen die drei Säulen, Glaube, Hoffnung und Liebe, die das Gebäude trugen, zerſtört der Bilderſchmuck der Tugenden, der ſie einſt ſo ſchön gemacht, leergebrannt das Herz durch die Glut der Leidenſchaften — ein öder Trümmerhaufen, ein zerſtörtes Königsſchloß, in dem das Grauen wohnt, und vor dem der Sünder ſelbſt erſchreckt.

Jeruſalem bleibt in Trümmer liegen, ja, die Legende erzählt, als nach 300 Jahren Kaiſer Julian den Verſuch machte, über den Reſten eine neue Stadt zu erbauen, ſeien Feuerflammen aus dem Boden hervorgebrochen und hätten den Aufbau vereitelt und zerſtört.

Möge es mit uns armen Sündern nicht ſo werden. „Gott will nicht den Tod des Sünders,“ ſo ſchwört er beim Propheten Ezechiel, „ſondern daß er ſich bekehre und lebe.“ „Heute, wo ihr meine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht.“ Und haſt du bisher nicht auf ſeine Stimme gehört, dann laß dich doch heute erweichen durch ſeine Tränen.

In den Tränen liegt eine eigentümliche Macht. Sie ſind der Ausdruck der tiefſten Gemütsbewegung. In den Augen liegt das Herz und in den Tränen, die ſie weinen, der größte Schmerz.

Es mag ein Sohn gegen ſeine Mutter ſich noch ſo weit vergeſſen, ihr unehrerbietig begegnen, mit Trotz ihr entgegentreten, ihren Befehlen ſich widerſetzen, ihre Mahnungen verachten, ſieht er ſie dann aber zuletzt in Tränen ausbrechen und weinen, dann müßte er ein Herz von Stein haben, wenn er nicht ablieߟ von ſeiner Beleidigung und Reue empfände über das, was er ihr angetan.

Soll nicht auch der Sünder durch die Tränen des Herrn erweicht und zur Reue und Buße geſtimmt werden, ehe die Tage jener Heimſuchung der Gerechtigkeit kommen, wo ein unglückſeliges Ende für den verachteten Erlöſer ſeine Stimme erheben wird:

„Wenn doch Jeruſalem erkennen wollte,
Was ihm zum Heile dienet und zum Frieden;
Nun iſt's verborgen ihm, was ihm beſchieden!“
So klagt der Herr. Und ſeinem Aug' entrollte
Das Bild ſich von dem Greuel der Zerſtörung
Ein Bild auch von der ganzen traurigen Betörung
Und ihrer Schuld, für die er ſterben ſollte.
Und Jeſus weinte! Ach, daß deine Zähren,
O Herr, der Menſchheit nicht verloren wären,
Und ſie als Dank dir Reuetränen zollte!

Ein Verſehgang in Deutſchland.

IV.

Doch was hilft heute das Philoſophieren darüber? — es wird ſich mit Gottes Hilfe und guter Menſchen Unterſtützung auch noch die Zeit finden, wo der Biſchof uns einen zweiten Geiſtlichen geben kann von den Wenigen, die ihm zur Verfügung ſtehen, wo die weltliche Obrigkeit keine Einwendungen dagegen machen wird, und wo vor allem und ganz beſonders die Mittel vorhanden ſein werden, den Unterhalt für den zweiten Geiſtlichen zu beſtreiten. Die Mittel, die Mittel — o du guter, lieber Bonifacius-Verein, wer erweckt dir mehr und mehr Freunde und Guttäter; wahrlich, in Deutſchland biſt du der Verein aller Vereine!

„Guten Abend, verehrter Herr Paſtor, was bringt Sie denn nach Röbel?“ Ein Herr tritt auf mich zu und begrüßt mich freundlichſt. Ich erzähle:

„Wenn es Ihnen recht iſt, kommen Sie doch mit in meine Wohnung, und bleiben ein Stündchen bei mir, meine Frau hört zu gern etwas aus ihrer Vaterſtadt, und wir beiden friſchen Erinnerungen auf aus jener Zeit, wo ich noch in Roſtock ſtudierte und Sie kennen lernte. Ueberdies fährt die Poſt heute Nacht um 11 Uhr an meiner Wohnung vorbei, und Sie können dort einſteigen nach Waren zurück.“

„Das gilt.“ Wir brachten eine äußerſt gemütliche Stunde zu, bis der Poſtwagen kam. Ein raſcher Abſchied und nun parallel zu den Seeufern den Weg zurückgelegt, den ich Nachmittags auf dem See zu Schiff gemacht hatte.

Der Poſtwagen war glücklicher Weiſe leer, ich machte es mir bequem, hörte einige Augenblicke das Plätſchern des Regens da draußen und war „weg“, das heißt, ich ſchlief. Den Schlaf des Totmüden mit einer ſolch weltvergeſſenen Feſtigkeit, daß ich von der zweiſtündigen Fahrt rein gar nichts merkte, bis ich unſanft aufgerüttelt wurde mit den eiligen Worten: „Sie wollen doch mit dem Zuge fahren nach Roſtock, der Zug muß jeden Augenblick herankommen.“

Ich taumelte ſchlaftrunken aus dem Wagen, ging einmal um das vor mir liegende Haus herum, bis ich zum Verſtändnis kam, daß es der Bahnhof Waren ſei.

Schon nähern ſich die glühenden Augen des Nachtzuges, der Berlin mit Kopenhagen verbindet — Hinein ins Koupee, Fortſetzung des Schlafes, Ankunft in Roſtock gegen 3 Uhr und gegen 4 Uhr ins Bett.

Das Aufſtehen zur hl. Meſſe wurde leichter, als man hätte erwarten ſollen, die Arbeit mit den von auswärts gemeldeten Leuten ging glatt von ſtatten und ich beſtieg ſeelenvergnügt wiederum die Bahn, um zum Heiligendamm zu fahren. Dort weilte einer der hochwürdigſten Biſchöfe Deutſchlands im Bade. Ich hatte mit ihm etwas zu beſprechen und nahm zu gleicher Zeit ein erfriſchendes Seebad. Neugeſtärkt promenierten wir am Strande, rechts die blaue See, links die weißen Villen, dahinter der grüne Wald und drinnen die kleine katholiſche Kapelle zum heil. Herzen Jeſu.

Doch wer kommt da den Waldweg entlang in Eilſchritten heran, gerade auf uns? Ich kenne ihn nur zu gut, den Telegraphenboten natürlich.

„Hochwürden aus Roſtock?“ „Ja.“ „Hier ein Telegramm!“

Aufmachen und leſen — ein Moment. „Zum Kranken nach Teſſie.“ „Adieu, Biſchöfliche Gnaden, es geht in die andere Ecke des Miſſionsbezirkes.“

Die Reiſe war einfach, abends war ich rechtzeitig wieder zu Hauſe. So etwas kommt nicht alle Tage vor, — gewiß nicht und Gott ſei Dank nicht. Aber Sie ſehen, es iſt doch ein eigen Ding — ein Verſehgang in Deutſchland.“

Ja, es iſt ein eigen Ding. „Verzeihen Sie mir meinen leichten Spott im Anfang. Ich will auch Buße dafür tun, die Ihnen gefällt.“

„Welche denn, mein lieber Freund?“

„Hier haben Sie 300 Mark für den Bonifaciusverein.“

„Bravo, bravo, es lebe der „Verſehgang in Deutſchland.“

* * *

Soweit der Bericht unſeres Miſſionars. Nun aber auch noch ein Wort der Redaktion an unſere Leſer. Der Artikel iſt ſo ſchön, ſo friſch, ſo aus unmittelbarer Anſchauung geſchrieben und eröffnet einen ſo weiten Blick in die religiöſen Bedürfniſſe der deutſchen Miſſionsgebiete, daß lange kein Bericht mehr erſchienen iſt, der ſo die dringende Notwendigkeit darlegt, den Bonifaciusverein mit großen Summen zu unterſtützen, wie dieſer es tut.

Oder iſt das denn nicht eine Schilderung, welche den Augen von Männern Thränen entlocken kann, wo der Verfaſſer erzählt, wie er neben dem armen Polen kniet und demſelben aus einem Buche Gebete vorlieſt, die er ſelber nicht verſteht, der arme Kranke aber die Laute der Heimat einſaugt, als kämen ſie aus der weitentfernten Mutter Munde. Wer, dem ſein Glaube lieb und eine glückſelige Sterbeſtunde Alles iſt, wird da nicht von tiefem Mitleid ergriffen mit den armen Katholiken, die in ſolch rein proteſtantiſchen Gegenden wohnen und ſo faſt alle religiöſe Anregung, vielleicht in ihrer Sterbeſtunde gar noch des Troſtes der hl. Sakramente entbehren müſſen.

2) Daß der Bericht geſchrieben und uns zur Veröffentlichung übergeben wurde, halten wir für eine beſondere Fügung der Vorſehung. Der Schreiber desſelben war nicht von ſelbſt auf dieſen Gedanken gekommen. Er war krank (er iſt bereits geſtorben) und kehrte auf einer Reiſe von Neuenahr, wo er die Kur gebrauchen mußte, bei einem befreundeten Arzte in der Nähe von Köln ein, der in Roſtock ſtudiert hatte. Man bat ihn am Abend, als noch einige befreundete Familien zugegen waren, etwas aus ſeinem Miſſionsleben zu erzählen. Da hat er denn das Obenſtehende faſt wortgetreu ſo einfach berichtet. Die ganze Geſellſchaft war ergriffen und die Meinung wurde laut, es ſei ſo ſchön und lehrreich, daß es aufgeſchrieben und veröffentlicht werden müßte. So kommt es auch ins Quirinusblatt.

3) Wir hoffen es werde durch dieſen Artikel auch in den Leſern des Quirinusblattes das Intereſſe für den Bonifaciusverein in beſonderer Weiſe geweckt.

Belehrungen in Bildern aus alter Zeit.

2) „Ihr wiſſet nicht, was ihr begehret!“

Vor einiger Zeit beſuchte mich ein junges Brautpaar, zwei liebe und brave Menſchen, die ſelbſt und deren Familien ich ſchon lange kannte. „Was ſagen Sie dazn“, begann der Bräutigam, „daß wir wollen heiraten?“ „Ja, was ſoll ich dazu ſagen, doch nichts anders, als daß ich Euch Beiden recht herzlich Glück wünſche. Oder kommt Ihr vielleicht, um zu hören, daß ich hier auf dem Friedhof euch in letzter Stunde noch abraten wolle von dieſem verhängnisvollen Schritt?“ „Verhängnisvoll“ ſprach gedehnt die Braut und machte große Augen und ein langes Geſicht. „Wie können Sie ſo etwas ſagen?“ „Ja, ja Fräulein, nehmen Sie es nicht übel, daß ich es ſage, das Heiraten iſt doch ſo eine Sache. Ich habe da in meinem Bücherſchranke ein Buch ſtehen, aus alter Zeit, in dem weiſe Männer, die aus Erfahrung reden, auch über das Heiraten allerhand Bedenkliches geſchrieben haben.“

„Bitte, bitte“, riefen nun die Beiden laut lachend: „Leſen Sie uns das doch einmal vor“. „Ich weiß nicht, ob ich das ſo ohne weiteres tun darf, denn viel Angenehmes und Ermutigendes bekommt Ihr nicht zu hören“. „O, das macht nichts! lachten die zwei wieder, „wir ſind gegen alles gefeit, nicht wahr, Gretchen!“ „nicht wahr, Karl!“

„Nun denn“ ſagte ich, „aber auf Eure Verantwortung und Gefahr“. Ich nahm alſo aus dem Bücherſchrank ein altes, dickes Buch und las dem aufmerkſam zuhörenden Brautpaar das Folgende vor:

„Da ſind Einige, die in ihrem Gebet zu Gott anhalten, um was? Um eine Frau. Es wird ihnen die Weile zu lang, allein zu leben. Sie wollen ſich mit einer Gefährtin vergeſellſchaften und zu dem Eheverlöbnis ſchreiten. Was wollen wir dieſen ſagen? „Gute Freunde, ihr wiſſet nicht, was ihr begehret“. Ihr ſuchet ein Weib. Was iſt aber ein Weib? Hierauf wäre viel Gutes und Böſes, viel Löbliches und Uebelſtändiges zu reden, aber es würde zu weit führen, das alles auseinanderzuſetzen. Insgemein wird geſagt, ein Weib ſei ein Paradies, ein Fegfeuer und eine Hölle. Ein Paradies der Augen, ein Fegfeuer des Geldbeutels, eine Hölle der Gedanken. Ich will ſolches nicht aushecken, viel weniger, als wäre es meine Meinung, bejahen.

Sei ihm darum, wie ihm wolle, das lieget am Tage, daß die Eheverbindung eines Mannes mit einem Weibe eine Zuſammenfügung iſt, daraus viel Not, viel Angſt, viel Jammer, viel Betrübnis, viel Unluſt, viel Mühe und Armſeligkeit zu erwachſen pflegt. Und wenn ſchon einer das Glück gehabt, daß er eine wohlgeſittete, tugendhafte, vielwerte und ſchön geſtaltete Ehegefährtin in ſein Haus hat geführet, (hier ſah der Bräutigam Karl ſein Gretchen mit verklärten Augen an und drückte ihm verſtohlen die Hand) wie denn deren auch viele zu finden ſind, ſo wird es doch auch einem ſolchem an Kreuz und Leiden, an Ueberdruß und Beſchwerlichkeit zu ſeiner Zeit nicht ermangeln. Wer es beſſer erfahren, hebe die Hand auf, und ich will ihn glücklicher, als den glückſeligen Sulla nennen.

Wie aber erſt, wenn er eine widerſinnige, eine hartnäckige hat überkommen, die das Schwarze tut, wenn er das Weiße befiehlt und ihm von Stiefeln antwortet, wenn er nach dem Hute gefragt? Wie, wenn er eine bekommen, wie jener Bauer, welcher ſprach: „Ich hauſe ſchon mit meinem Weibe zwanzig Jahre, und wir ſind nie mit einander eines Sinnes geweſen, als einmal, da unſer Haus gebrannt, da ein Jeglicher zuerſt wollte hinaus vor die Tür?“

Wie, wenn er bekommen ein Zankeiſen, einen Wildfang, einen Plagegeiſt, einen Kobold, der bei Tag und Nacht herum ſcharmuziert, daß die Nachbarſchaft vermeinen möchte, das Haus ſei von Geſpenſtern und Poltergeiſtern beſeſſen?

Ach! ein ſolcher Mann wird ſelbſt bekennen; Wirklich, ich hab' nicht gewußt, was ich begehrt. Ich ſuchte eine Gehülfin und liebreiche Freundin, mit der vereint ich hoffte die bitteren Zuſtände meines Lebens zu verſüßen. So habe ich aber gefunden eine Zerſtörerin meiner Ruhe, die mir aus dem Eheſtand einen Weheſtand und das Leben ſelbſt verdrießlich macht, auch alle meine Freuden mit Galle und Wermut untermenget“.

Ich ſah vom Buch auf und über den Kneifer zu den beiden hinüber, die ſtill da ſaßen. Sie lachten nicht mehr, waren ernſt geworden und ich fragte beſorgt: „Soll ich aufhören zu leſen?“ „Nein, nein, es iſt ſehr intereſſant“, ſagten ſie, nur wußte ich nicht, klang aus den Stimmen Vertrauen oder Bangigkeit. „Nun denn“ ſagte ich, „Ihr wollt es, aber noch einmal, auf Eure Verantwortung und Gefahr!“

„Die gleiche Bewandtnis hat es mit den Jungfrauen, die Gott bitten, er möge ſie mit einem Mann verſehen; denn ihnen ſoll ebenſo geſagt werden: „Fromme Töchter, ihr wiſſet nicht, was Ihr begehret“. Das Werk wird ſich viel anders finden, als euch eure Einbildung vormalet. Wofern in dem Eheſtande, wie ich gemeldet habe, viele Trübſeligkeiten ſich anſpinnen, ſo ſeid verſichert, daß der größte Teil über euch werde ausbrechen. Den heftigſten Strudel werdet ihr müſſen verkoſten. Und dieſes auch ſchon in einer glücklichen Ehe.

Wie aber, wenn ihr erſt einen harten, herben, wilden, unfreundlichen und ungehaltenen Mann habt geheiratet. Wie erſt, wenn euch ein Haderer, ein Zänker, ein Spieler, ein Schlemmer und Demmer, ein Faullenzer iſt zuteil geworden? Wie, wenn ihr euch mit einem ungéſchlachten, unartigen und waſchecht groben Knopf habt verknüpfet, der gegen euch zarte Geſchöpfe und Bilder mit großer Ungebühr verfahret.

Ach! arme, unglückliche Kinder, wie häufet ſich da euer Leiden! Wie kommt ihr ſelbſt weinend daher und klaget: Wir haben es nicht gewußt, was wir ſuchten, da wir einen Mann haben geſucht. Es wäre uns ſanfter und zuträglicher geweſen, wir hätten unſer Haar nicht mit einem Brautkranz gezieret, ſondern in eine Kloſterhülle eingeſchleiert; auch uns an einem End und Ort vergraben, wo uns kein Mann wär jemalen unter die Augen gekommen.

Auf dergleichen Weiſe hat ihr Elend bejammert jene gute Frau, welche, nachdem ſie von einer gefährlichen Krankheit geneſen war, nachgehends mit einem groben Mann iſt verehelicht worden. Da ſagte ſie, es ſei ihr ergangen, wie einem Schaf, das dem Wolf entſprungen iſt und dem Metzger in die Hände gelaufen. Nun aber iſt es geſchehen; und habt ihr darum gebetet, ſo behaltet denn die Ware, die ihr ſelber habt eingekramet, ich gehe weiter“.

Als ich wieder das Leſen unterbrach, ſah ich, daß unſer Gretchen Spuren von Tränen im Geſichte hatte. „Nun“, ſagte ich, was haben Sie denn?“ „Ach“, antwortete ſie, „ich dachte an ſo viele Frauen, bei denen das Geſagte wirklich zutrifft. Aber, nicht wahr, Karl, ſo biſt Du nicht, und ſo wirſt Du nicht, dafür kenne ich Dich zu gut“. „Ich hoffe“, ſagte dieſer etwas verdrießlich, „daß wir Zwei dieſen alten ſtrengen Sittenprediger Lügen ſtrafen“.

„Ich weiß nicht gerade, ob ich ihn einen ſtrengen Sittenprediger nennen ſoll, übertrieben finde ich doch in der Schilderung nichts“, warf ich ein. „Nun ja, zugegeben“ meinte der Bräutigam, „aber man ſieht, der das geſchrieben, war ſicher ein Mönch, der wie alle Mönche dem Eheſtand abhold iſt und die jungen Männer in den geiſtlichen Stand und die Mädchen ins Kloſter bringen will“.

„Da biſt du aber ganz und gar im Irrtum, lieber Freund“, „ſagte ich, „und wenn Du noch einen Augenblick Geduld haben willſt, kann ich Dich davon überzeugen“. „Das wäre mir wirklich intereſſant“, antwortet mein Freund. Ich nahm alſo das Buch noch einmal zur Hand, ſchlug einige Seiten weiter und las:

„Da gibt es denn Eltern, die möchten partout meinen und beten darum, ihr Sohn müſſe um jeden Preis ein Prieſter, ein Domherr, ein Ordensmann, ihre Tochter eine Kloſterfrau werden. Was werden wir dazu ſagen? Tun Sie wohl recht daran? Sie begehren doch etwas Heiliges. Oder wird man ihnen auch zur Antwort geben dieſes ſchon oft angeſtimmte Lied: „Ihr wiſſet nicht, was ihr begehret“. Ja, ſicher müſſen ſie ebenſo wohl dieſes hören.

Denn es wird ſich zuweilen auch finden, daß ihren Kindern der geiſtliche Stand eine Straße wird zum Verderben, daß ihnen die klöſterliche Wohnung eine Werkſtätte werden kann zu vielen Sünden. Nicht, daß das geiſtliche Leben an ſich nicht ſehr vortrefflich und höchſt erſprießlich wäre, ſondern weil es ihnen nicht angemeſſen iſt und ſie von Gott nicht dazu berufen waren.

Es wächſt nicht jede Blume und jede Pflanze an jedem Ort. Es iſt nicht allen gut, was gut iſt an und für ſich. Gut und heilſam iſt der Wein, mäßig genoſſen, aber nicht einem, der an Blutandrang zum Kopfe leidet. Alſo iſt auch gut der geiſtliche Stand, aber nur denen, die Gott dazu erwählet hat und auserkieſen.

Im widrigſten Falle geſchieht es, daß die Kinder ihren Eltern einen üblen Dank vermelden, wenn ſie von ihnen in den geiſtlichen Stand ohne beſondere Neigung eingetreten, ſind veranlaßt, beredet und vermocht worden. Da kommt in der Folge die allzuſpäte Reue, wenn die Sache nicht mehr zu ändern iſt. Da bricht ein die Langeweile, der Verdruß, die Kaltſinnigkeit. Da verwünſcht man die Stunde, in der man die Türſchwelle des Seminars oder Kloſters überſchritten hat. Da wohnt unter dem geiſtlichen Kleid ein weltlicher Sinn. Da iſt der Leib in der Kirche und das Herz im Treiben der Welt. Es iſt einem ſolchen Geiſtlichen oder einer ſolchen Ordensperſon, die ohne Beruf ſich haben beſtimmen laſſen, dieſen Stand zu ergreifen, wie einer Katze in einem Vogelkäfig.

Darum iſt wahrlich jenen Eltern allen, die ihren Sohn, den ſie haben ſtudieren laſſen, wenn er vor dem Augenblicke der Entſcheidung ſteht, durch Zureden, Weinen, Hinweis auf das, was das Studium gekoſtet, auf die ſchöne Zukunft und die freundlichen Tage, die er ſeinen Eltern bereiten würde, auch ohne daß er Neigung hat, zu beſtimmen ſuchen, daß er ſich die hl. Weihen geben läßt, wohl zu ſagen: „Ihr wiſſet nicht, was ihr begehrt.“

Ich machte das Buch zu und ſagte zu unſerem Brautpaar; „Meint Ihr auch jetzt noch, der weiſe Mann, der das geſchrieben, ſei gegen das Heiraten?“ — „Nein, den Vorwurf nehme ich zurück“, bemerkte der Bräutigam. „Und du tueſt recht daran“, ſagte ich, „denn was der Schriftſteller allen Jünglingen und Jungfrauen ſagen will, iſt dies: Es ſollte doch jeder nur den Stand wählen, zu dem er berufen ſei und ſolle, wo es ſich um die Wahl eines Standes handle, nicht blos das Angenehme, ſondern auch die Schwierigkeiten ſich vor Augen halten. Und da ich weiß, daß Ihr Beide Euch gut vor Gott und Eurem Gewiſſen geprüft habt und jeder von Euch entſchloſſen iſt, mit Gott treu an der Heiligung ſeiner eigenen Seele zu arbeiten und den anderen darin durch ſein Beiſpiel zu unterſtützen, ſo wünſche ich Euch zu Eurem Stande und zwar zum Eheſtande, noch einmal von Herzen Glück.“

Wie gute Gewohnheiten im Leben reichen Troſt fürs Sterben geben.

Als mir dieſer Tage eine Mutter von dem ſchönen Tode ihres Kindes erzählte, kam mir folgendes wieder in Erinnerung. Als ich noch in der Stadt in der Seelſorge tätig war, erkrankte in einer Familie ein kleiner Knabe von 9 Jahren. Er war das einzige Kind braver und chriſtlicher Eltern. Der Arzt hatte Blinddarmentzündung konſtatiert und zugleich auf die Gefahr aufmerkſam gemacht, in der das Kind ſchwebe. Samstag-Morgen beſuchte ich den Kleinen zuerſt und da ſich bis Mittag keine Beſſerung eingeſtellt, empfing er mit der einfachen, herzlichen Frömmigkeit, die man bei unſchuldigen Kindern manchmal findet, das hl. Bußſakrament und die hl. Oelung. Am Abend war das Leiden ſoweit ſchon fortgeſchritten, daß die Eltern für die Nacht die Auflöſung erwarteten. Doch auch dieſe Stunden gingen vorüber.

Sonntag-Morgen gegen 8 Uhr wurde mir bedeutet, noch einmal hinüber zu kommen, das Kind ſei am Sterben. Als ich ins Zimmer trat, ſah ich mit tiefem Weh, wie mörderiſch die Krankheit in der vergangenen Nacht hier war tätig geweſen; die Wangen eingefallen, die Augen mit tiefem Schatten umgeben, die Adern an den Schläfen dunkelblau hervortretend, der kalte Schweiß auf der Stirne. Nur die unſchuldigen Augen blickten noch ſo hell und wie verlangend dem Eintretenden entgegen.